

„Eher so kaputte Chansons“

Christiane Rösinger: *Songs of L. and Hate*

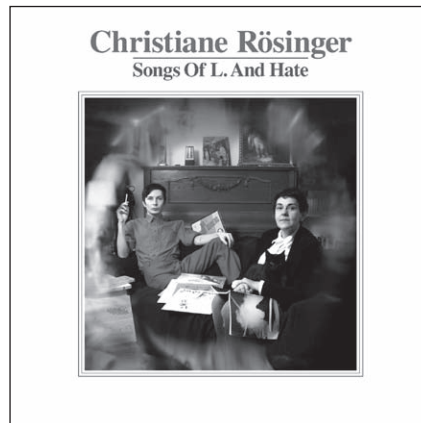
CD bei Staatsakt ab 22.10.2010

Fragt mich einer: Wie ist Dir zumute?
Ach, grad so als ob das Herz ganz angenehm verblute.
C. Rösinger, *Hauptsache raus*

Eine CD-Besprechung in der VPP, das überrascht vielleicht zunächst. Nach dem ersten Reinhören in „Songs of L. and Hate“ von Christiane Rösinger dürfte sich der Zusammenhang aber aufklären. Zunächst ist das ein Konzeptalbum, wie es mittlerweile ja kaum noch üblich ist. Und das Konzept, dem annähernd alle zehn Lieder auf der Scheibe folgen, heißt: Weiterleben mit depressiver Verstimmung. Und hier lohnt sich dann das Hinhören eben

auch für PsychotherapeutInnen. In Zeiten, in denen viel von „emotionsfokussiertem Ansatz“ die Rede ist, kann es nicht schaden, sich einmal den Emotionen einer Depression in künstlerischer Aufbereitung auszusetzen. Wer jetzt aber fast schon wieder mit Lesen aufhören will, weil das gar zu schwer und niederdrückend klingt, sei erstmal zum Weiterlesen ermuntert: Das wird noch anders.

Christiane Rösinger, die hier ihr erstes Soloalbum vorlegt, hat es ehemals als Sängerin, Texterin und Gitarristen der „Lassie Singers“ zu bescheidenem Ruhm gebracht, und eine treue Fanschar ist ihr dann auch zur Nachfolgeband „Britta“ gefolgt. Und wem das nun etwas sagt, der ahnt bereits: Hier wird die depressive Grundhaltung stets von feinem Humor und großartigem Sprachvermögen relativiert. Stand bei den Lassie Singers möglicherweise noch häufig die Albernheit im Vordergrund, so hat sich der Schwerpunkt bis zur aktuellen Soloplatte bei Christiane Rösinger immer stärker zu einer Auseinandersetzung mit melancholischer Stimmung und dem Weitermachen trotz allem entwickelt. Geliebt ist der Wortwitz, mit dem uns bereits die Lassie Singers unsterbliche Zitate wie „Liebe wird oft überbewertet“, „Pärchen verpisst euch, keiner vermisst euch“ oder „Ist das noch



Bohème oder schon die Unterschicht?“ vermacht haben.

Rösinger selbst spricht über die aktuelle CD von „eher so kaputten Chansons“. Das beeindruckende Band zwischen den einzelnen Songs bildet aber stets die Distanzierung von der vordergründigen Verzweiflung, die zum Ausdruck kommt. Mögen die Titel wie „Verloren“, „Sinnlos“, „Es ist so arg“ oder „Kleines Lied zum Abschied“ zunächst auch nach schwerer

Niedergeschlagenheit klingen, so wird diese Stimmung dann doch immer wieder durch verwirrend optimistische Textpassagen gebrochen. Da werden einmal psychiatrische Diagnosen so aufdringlich aneinandergereiht, dass man gar nicht mehr anders kann als über einen solchen exzessiven Kategorisierungswahn („Die bipolare Störung sagt es laut: Es liegt am Unterforderungs-Burn out!“) zu schmunzeln. Oder es wird sich mit tatkräftiger Aggression gegen das Schicksal aufgelehnt („Ich tu was ich kann, lass mich nicht gehen. Mich wird keiner am Boden sehn“). Vor allem aber konterkariert die meist heiter-leichte Musik, in die die Texte eingebettet sind, deren scheinbare Ausweglosigkeit. Hier ist dann auch die Handschrift des musikalischen Partners bei dem Projekt zu erkennen. Mit seiner Klavierbegleitung bringt Andreas Spechtl, Sänger von Ja, Panik!, die auch schon mal als österreichische Antwort auf Tocotronic bezeichnet worden sind, eine neue Dimension ins Rösinger-Universum. Anspielungen auf musikalische Größen wie Leonard Cohen und v.a. Bob Dylan, bereits im CD-Titel und Cover angelegt, finden sich zuhauf.

A propos Österreich: Ein wenig aus dem Gesamtkonzept fällt der Song „Berlin“. Mit klassischer

Wiener Fiaker-Melodie wird dabei die Lebensrealität im Berlin von heute auf so lustige Weise zugespitzt, dass zumindest BerlinerInnen allein schon deshalb zu dieser CD geraten werden muss, auch wenn Sie ansonsten vom Depressionsthema lieber verschont bleiben wollen.

„Songs of L. and Hate“ entfaltet, wenn auch nicht unbedingt psychotherapeutische, dann doch zumindest eine Art seelsorgerische Kraft. Hier werden die Gefühle nicht weggeredet oder negiert sondern durchaus angenommen. Gleichzeitig aber

wird der Weg raus aus dem Schlamassel gleich mitgeliefert. „Wär’ es nicht so furchtbar traurig, ich hätt’ mich totgelacht“ heißt dabei das Motto.

Kommen Sie bei einem/r ihrer DepressionspatientInnen gerade nicht so recht weiter? Dann hören Sie doch einfach mal rein. Und lassen Sie sich ruhig ein wenig verunsichern, wenn es an einer Stelle heißt: „Da hilft keine Therapie. Das ist die melancholische Hypochondrie“.

Günter Ruggaber, Tübingen